

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1811 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 407 — 4. Ave.
Eastern and Western Representatives
HOWARD C. STORV
1108 Fifth Ave. Bldg., New York
724 Arch Str., Philadelphia
664 Peoples Gas Bldg., Chicago

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr \$4.00. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr \$1.50.

Printed by the Tribune Publishing Co., at the postoffice at Omaha, Nebraska under the Act of Congress, March 3, 1879

Omaha, Neb., 27. Juni 1916.

Mexiko. 6.

Am 9. April 1914 begann das unglückselige Vera Cruz-Abenteuer, das dem Ansehen der Ver. Staaten mehr geschadet hat als man annahm. Der Jahmeister und 7 Matrosen des amerikanischen Kanonenbootes Dolphin wurden an jenen Tage bei einer Bootslandung in Tampico von mexikanischen Soldaten verhaftet. Sie wurden aber sofort wieder, nach Aufklärung des Mißverständnisses, freigelassen. Rear-Admiral Mayo forderte offizielle Entschuldigung durch die mexikanische Regierung (ein etwas eigenes Verlangen, da ja nach der Wilson'schen Erklärung keine mexikanische Regierung de facto bestand). Aber an solche Widersprüche hat sich Präsident Wilson ja nie viel gekümmert. Bestrafung des schuldigen mexikanischen Offiziers und einen Salut der Ver. Staaten-Flagge durch 21 Kanonenhüsse innerhalb 24 Stunden. Die beiden ersten Forderungen wurden schon am andern Tage, am 10. April erfüllt. Quarta aber weigerte sich, die Schiffe abzugeben, da die beiden ersten Forderungen Genehmigung genug seien. Nun folgte der tragikomische Wechselwechsel zwischen Mexiko und Washington. Wilsons Vertreter O'Shaughnessy forderte Quarta (obwohl er doch kein Präsident war nach Washingtons Ansicht) auf, zu scheitern. Quarta sagt: „Ja, ich werde scheitern, aber ich nicht dann auch scheitern und meine mexikanische Flagge salutieren.“ — Washington geht darauf ein. Nächste Befehle von Quarta sagt: „Gut, dann mag das Schießen losgehen, jeder schießt abwechselnd.“ — Darauf Washington: „Nein, erst müßt ihr Mexikaner alle 21 Schuß abfeuern.“ — Dann Quarta wieder: „Nein, darauf lasse ich mich nicht ein.“ — Und dann unterließ die ganze Schiere. Bis auf den heutigen Tag ist unsere Flagge noch nicht salutiert worden, weder von Quarta, noch von Carranza, noch von Villa, dafür ist sie aber dieser Tage „erschossen“ worden.

Jehn Tage dauerte dies unentschiedene Hin- und Her-Depeschieren. Dann am 20. April erfaschte Wilson vor dem Kongress und forderte Einsetzung, was auch schließlich zum „Wachful Waiting“ geführt. Am 21. April landeten amerikanische Marineinfanteriekräfte bei Vera Cruz, besetzten das Rathaus, in den Straßenkämpfen wurden 4 Amerikaner getötet und 20 verletzt. (In St. Louis wurde allerdings auf dem demokratischen Nationalkongress stark und fest behauptet, daß bis dahin Präsident Wilsons Friedenspolitik noch keiner amerikanischen Mutter ihren Sohn gekostet habe, doch vielleicht hatten jene 4 modernen Matrosen keine amerikanischen Mütter, sondern waren Spannenes.)

Am 25. April mischten sich die U.S.C. Staaten Argentinien, Brasilien und Chile ein, indem sie Vermittlung zwischen den Ver. Staaten und Mexiko anboten. Wilson nahm an. Quarta folgte. Auch Carranza erklärte sich „im Prinzip“ damit einverstanden. Am 20. Mai trat die „Friedenskonferenz“ in Niagara Falls, Ont., in Kanada zusammen und ging am 1. Juli aus wie — das Hornberger Schießen.

In die traurige Zeit des Vera Cruz-Abenteuers fällt die heldenmütige Rettung der Amerikaner in Tampico durch den deutschen Kreuzer „Dresden“, als die amerikanischen Kriegsschiffe ihre Landleute im Stiche gelassen hatten. Der deutsche Kommandant Köhler ließ seine Leute landen und trieb die mordlustigen Mexikaner zurück. Aber Dank hat die „Dresden“ nicht von Amerika gerettet. Doch wir wollen jene Episode nicht vergessen.

Quarta's Schicksal war besiegelt, als ihm gegenüber das Embargo aufrecht erhalten, dagegen seinen Begleitern Carranza und Villa alle Waffen und Munition geliefert wurde. Zwar ließ er sich am 5. Juli noch einmal offiziell zum Präsidenten wählen, aber schon am 15. Juli resignierte er, um Francisco Carbajal Platz zu machen. Unterdeß ging die Kauferei unter den verschiedenen Präsidentskandidaten munter weiter. Crocco, Zapata, Villa, Carranza usw. wollten alle Präsident werden. Wie die Dunde um einen Knochen, so balgten sich diese edlen Patrioten um die oberste Würde ihres Landes, aller Würde beraubend.

Quarta war der einzige wirkliche Mann, der diese Bande hätte im Zaum halten können. Aber er war gerade der einzige, den Wilson stürzen zu müssen glaubte. Und nachdem Wilson seinen Zweck erreicht hatte, legte er einen anderen als Präsidenten ein, den Carranza, den das Volk weniger mochte denn einst Quarta. Und solche ewige Einnischung in die internen Angelegenheiten eines Nachbarvolkes nennt man dann in Washington „Wachful Waiting“-Politik und in St. Louis (siehe man dazu begeistert Gurrak!) — Ob auch heute? — Dr. G.

Werden sie kommen?

Zahlreiche amerikanische Bürger stehen als Flieger im Dienste Frankreichs und Englands. Der Krieg hat jetzt mit blutiger Faust an die Tore ihrer eigenen Heimat geklopft. Wie mit so vielen, ist es auch mit unseren militärischen Flugwesen sehr kümmerlich bestellt. Die amerikanischen Flieger an den Fronten der Alliierten haben nun Erfahrungen gesammelt und sich im Kampfe die Geschicklichkeit des fliegenden Kämpfers erworben. Werden sie sich nun auf ihre Bürgerpflicht erinnern, da ihr Land sie dringend braucht? Werden sie kommen?

Zahlreiche amerikanische Bürger stehen als Soldaten in der amerikanischen Legion unter den Fahnen Frankreichs und Englands im Felde. Sie haben in bitterer Ernst der Schlachten Erfahrungen gesammelt und sich im Kampfe die Geschicklichkeit des modernen Soldaten erworben. Werden sie sich ihrer Bürgerpflicht erinnern, da ihr Land sie dringend braucht? Werden sie kommen?

Und können sie überhaupt kommen? Als seiner Zeit in der Defensivität die Frage erörtert wurde, ob amerikanische Bürger dem König von England den Ersatzdienst als Soldaten leisten dürften, ohne ihre amerikanischen Bürgerrechte zu verlieren, gab unsere Administration bekannt, daß solche Bürger allerdings in ungeschmälerten Gewinne ihrer Bürgerrechte blieben. Da Bürgerrecht notwendigerweise Bürgerpflicht bedingt, und da andererseits diese Bürger sich dem König von England verpflichteten, so lag in dieser Bekanntmachung das Jugenbündnis, daß Bürger, die dem König von England gegenüber ihre Pflicht tun, dem amerikanischen Volke gegenüber ihre Pflicht nicht zu erfüllen brauchen, aber ihre Rechte dem amerikanischen Volke gegenüber behalten. Denn tatsächlich können sie ihre Pflicht ihren Mitbürgern gegenüber nicht erfüllen, solange sie durch Eid gebunden sind, dem König von England mit Einsetzung ihres Lebens zu dienen. Sie werden Meideidige, wenn sie dem König von England den Ersatzdienst brechen, um ihrem Lande gegenüber ihre Bürgerpflicht zu erfüllen. Auch die neutralitätliche Haltung unserer Administration beginnt schon, sich bitter zu rächen.

Aus Creighton, Nebr.

„Jetzt will ich doch mal sehen, ob ich bei nicht schaffen kann“, sagte der alte Mann in Berlin, da heiligere er alle seine Mieter. Keineswegs will der Creighton Bürgerverein, welcher am Sonntag seine regelmäßige Versammlung abhielt, verzichten. Zu diesem Zweck wurde beschlossen, Sonntag, den 2. Juli ein Massen-Picnic abzuhalten. Und um mit obigen Worten zu sagen, ob wir es nicht schaffen können, d. h. unsere Mitgliedszahl zu vergrößern, sind alle Deutsche von Creighton und Umgegend zur Teilnahme eingeladen. Das Picnic findet bei Herrn Heinrich Bauer, zwei Meilen südlich

und eine Meile westlich von hier statt, also nur 3 Meilen von Creighton, deshalb sollte die Beteiligung faust dick sein, denn im schlimmsten Falle ist es für manche von uns doch nur ein Spaziergang. Wir haben hier heute nur 62 guttühende Mitglieder — eine geringe Zahl, wenn man bedenkt, daß beinahe drei Fünftel der Bewohner von Creighton und Umgegend Deutsche oder Deutschamerikaner sind. Es sollten 300 sein. Wir müssen uns zusammen verbinden. Es bedeutet das Wohl der Deutschamerikaner. Kommt alle. Ihr seid herzlich willkommen. Mit treudeutschem Gruß
Professor Paul Secreär.

Der Flüchtling.

Eine stille Reisegeschichte. Von Helmut von Moor.

Mariann's Jangeler weinte viel. Sie ging in ihrem kleinen Hauschen umher und zeigte ein trauriges Gesicht. Die Leute sagten: Sie weint um den stolischen Mann, den Förster. Aber sie weinte wohl nicht allein, wie es war. Ja, auch um den Förster weinte sie, an dessen Seite sie zehn Jahre, in Glück und Gram gelebt hatte. Der Förster war ein guter Mensch, doch leider böse sein konnte, und er trat die Mariann auf den Händen, auf diesen lindern stolischen Försterhänden. Es wäre ein großes Unglück für sie, wenn eine unglückselige Kugel den Weg zu seinem Herzen fände. Die Mariann's Jangeler würde Tag und Nacht weinen, wochenlang.

Jetzt aber, da es ihm doch immerhin leidlich ging im finstern Ausland, eht dachte sie an andere Dinge, und ja war besonders eines, was ihr schlaflose Nächte bereitete. In alten Erinnerungen hatte sie gekramt, die ihr in der Kommodenkabine zwischen die Finger geraten waren. Alte Briefwädelchen, mit Rosenblüthen umschlungen, verrottenen Blumen, Haarlocken und solche veralteten Andenken an eine hellblaue Zeit. Und ein Bild vorunter, in Männertrug, eigenwillig in den Linien, mit ganz großen, feurigen Augen. Wichtig geschrien war sie, die Mariann, als plötzlich aus lang verfallener Ferne her dieses Gesicht leuchtete, mit dem alten beständigen Feuer in den Augen und dem verbrennen Wädelchen um den fast ganz, ein wenig weißlichen Mund.

Jetzt durchpönte Mariann's Jangeler ihre Nächte.

Sie hatte ihn geliebt mit der ersten Blüt der Jugend. Er hatte sie geliebt. Nicht nur einen kurzen Sommer lang, — für alle Zeit wollte er ihr Gefährt sein. Aber das Leben hatte andere Absichten mit ihnen. Anders wurde in die Welt hinaus verschlagen, er übernahm im Auslande eine Filiale des väterlichen Geschäftes und schrieb glühende Briefe an Mariann. Bis ihr Vater einen dieser Briefe abging und, rauh wie er war, die Tochter zwang, einen deutschen Förster zu heiraten, damit das Geschäft zwischen dem reichen Kaufmannssohne und der armen Bürgerwöchterin ein Ende fände.

Sie wurde Mariann's Jangeler. Sie hatte es nicht zu bereuen, wie gefagt; ihr Mann war ein Wapler und eine überaus treue und ehrliche Seele. Nachdem die ersten Stürme eines verregneten Herzens vorüber waren, wurde sie ruhiger, der Alltag drang über die Ätze ihres Lebens und überfüllte sie langsam mit den fleischmühen, matten Wellen seines ständigen Dahinraufens.

Jetzt hatte sie das Bild gefunden. Andres Majonnier. Wie wehe Angst durchfuhr ihr das Herz. Er stand drüben bei den Feinden, gerade so dem Verderben ausgeliefert wie der Förster. In all ihrem Elend bedeutete es für sie einen schwachen Trost, daß der Förster drüben in Ausland stand und so ein köstliches Schicksal es nicht fügen konnte, daß diese beiden Männer eines Tages einander Auge in Auge gegenübersehen müßten, mit hohlerfüllten Augen, jeder entschlossen, dem andern ans Leben zu gehen.

Eines Morgens wachte sie besonders lebhaftes Denken über die Dorfstraße. Kinder hielten sich an den Händen und zogen in langer Schlange trübselig singend und schreitend dahin. Aus den Häusern kamen die Alten geläufig. Die Gloden läuteten.

Und dann waren sie da: Ein langer Zug Gefangener, mit kängenden Köpfen, die roten Hosen auf verstaubt, trotzend wie eine Herde Tiere. Alle trugen verwilderte Bärte, man konnte kaum ein Zehnen des Gesichtes dahingehen erspähen. Die Mariann's redte den Hals und konnte die Augen nicht von den müden Gestalten wenden.

Aufschreckend stob die Frau ins Haus.

Ein Teil der Gefangenen wurde zur Feldarbeit verwendet. Mariann's Jangeler sah den Trupp jeden Morgen in aller Frühe am Försterboud vorüberziehen. Und eines Abends, als sie mit den Nachbarn vor dem Hause zusammenfloß, fing sie einen Namen auf, der ihr als Blut zum Herzen trieb.

Jemand nannte ihn. Er ging ein Wellchen in der Luft und schlief dann schnell im blauen Gemüher der Nacht. Er sollte ein über Wapler sein, die er Andres Majonnier. Einmal schon hatte er einen Fluchtversuch unternommen, man hatte ihn eingekerkert, — jetzt zeigte er einen unbegreiflichen Loß, trug Strichen und Entbehrungen, ohne sich beugen zu lassen. Das hatte von ihm in der Zeitung gefahren.

Mariann's Jangeler war es, als läge ihm aus dieser kurzen, unentschiedenen Weidung die ganze Vergangenheit entgegen, als sei nun plötzlich er das, an das sie ihre Wange legen konnte, wenn die Nächte sie quälten.

Seit langer, langer Zeit eine Kunde von Andres Majonnier. Ganz aufgeregt lief die Frau ins Haus und ließ weinend vor dem Bild mit den feurigen Augen, das sie auf der Kommode aufgestellt hatte, in die Anie.

Am andern Tage schrieb sie einen langen Brief an den Förster und schickte ihm allerlei gute und nützliche Sachen.

Die Gedanken an Andres Majonnier verblühten nun ein wenig; es gab Arbeit genug in Haus und Hof. Die Knechte wischten sich den Schweiß von den Stirnen. Nie war die Frau so streng gewesen, nie aber auch so glücklich, wenn einer seine Pflicht tat.

Sie rauhete mit dem schlüchten Erkennen einfacher Leute, daß dem Manne, der draußen in Ausland für die Heimat kämpfte, Haus und Hof erhalten werden müßten. Sie verzog sich ganz in der Arbeit. Aber manchmal mahnte sie das Bild auf der Kommode, sobald sie unvorsichtig war und die Augen zu ihm hinwandte.

Eines Tages konnte sie wieder sitzen.

Sie wunderte sich selbst darüber und mußte lächeln. Sie sang den halben Tag. Da kam eine Kunde, die ihr alle Fröhllichkeit zerriß. Im Gefangenlager, drei Stunden vom Dorfe ins Land hinein, war einer entflohen. Man wählte seinen Namen nicht, aber kurz und gut, es war ein verteuflerter Bursche.

Mariann's Jangeler lag schlaflos in dieser Nacht.

Wenn er es wäre. . . Sie hatte keinen Anhalt, daß es es war, ebensogut konnte es doch ein anderer sein. . . Und doch. . . Ihr Blut freiste unruhig. Als sie nach dem Puffe sah, sprang er ihr unter den Fingern.

Und endlich hatte sie sich so in den irdischen Gedanken hineingewöhnt, der Flüchtling müßte Andres Majonnier sein, daß sie mit aller Inbrunst ihres Herzens an seine Wahrheit glaubte und für den Entflohenen beise Gebete zum Himmel sandte: „Laß ihn glücklich alles gelingen, großer, guter Gott, — gib, daß er gut über die Grenze kommt!“

Sie horchte von jetzt an überall hin, ob sein Wort über den Flüchtling mehr laut würde. Es schwärmten wohl böse Worte umher: Der Flüchtling hielt sich in den dichten Wäldern versteckt und schüchtere in den Abenddämmerungen, kleine Kinder und alte Weiblein ein, — allein kein Name, nach dem Mariann's Jangeler lauschte. Der Klang nicht in diesem Getöse und Getraue.

Sie stand unter der wunderbar glühenden Herbstsonne und wertete im Ader. Sie behnte sich die geborene Erde, dürstend nach einem Labetrant.

Ein Brief vom Förster ankerte der Frau im Brusttuch. Sie hatte ihn mit Jittern gelesen. Jetzt litt sie an ihm.

„Sei hart und geduldig“, stand darin, „und wart' auf mich. Wenn Frieden ist, nehm' ich dich wieder in den Arm.“

Da war wehe Angst in ihr gestiegen, eine leise Abwehr, — Trost endlich. Nein, der andere. . . Du nicht, blutiger Mann im Ofen, du nicht. . .

Du nicht? Hilseluchend ließ sie die Augen rundum über das reiche Land gehen. Die Gloden läuteten den Mittagsgroß. . . Da lief die Mariann's Jangeler, wie sie ging und stand, zum Pforter.

Der Pforter lächelte milde, als er ihre Not wußte.

„Laß es austauschen, dein Blut, Mariann, und geh in Frieden heimwärts. Und über allem vergiß mir die Heimat net und was du ihr schuldig bist. Der Aker trägt dir Brot, und dein Leben steht mit beiden Füßen im Heimatboden. Vergiß den Mann net, und was er Großes schafft für die Heimat. Die anderen, die uns ins Land möchten, die haben andere Gesichter als sie zeigen.“

„Die haben andere Gesichter als sie zeigen.“

Es war, als gögen die Worte des Pforters in einer fleischgeordneten Vision an Mariann's Jangeler vorüber.

Im dichten Schutwald war's, als die Mariann's Jangeler durch raschelndes Laub dahinschritt, den Holzfüßern selber das Essen zu Leingen. Sie wanderte über eine Wiese, weit aus der Ferne her scholl das Lachen und Schwestern der Arbeiter. Da geschah es, daß ein fruppiger Kopf sich jählings aus dichtem Buschwerk hob, ein paar Augen, schwarzglühend wie Kohlen, harren der Frau drohend in das Gesicht, und ein verzerrter Mund flammte irre Worte in einer fremden Sprache. . .

Da wußte Mariann's Jangeler: Das ist er, der Flüchtling, der verteufler Bursche. . . Wilde Angst ergriß sie, weil sie schon halb erkannte, daß hinter diesem schredlichen Kartengehrup nicht das liebe Gesicht Andres Majonniers verborgen war. . .

Die Worte des Pforters, — die haben andere Gesichter als sie zeigen, — bekamen für sie einen besonderen, schmerzlichen Sinn.

Dann erst verstand sie die girtenden Worte: „Du pain! Du pain! — Brot, Brot!“

Unendliches Mitleid mit dem zerregangenen Walle in ihr auf, sie labte ihn lieblich aus den vollen Schüsseln und Töpfen, die sie den Arbeitern in den Wald tragen wollte. Im heißungrigen Schlingen schlief er vor Müdigkeit ein. . . Ratlos stand die Frau und überlegte, — und wußte es dann, wie man sich die ganze Wahrheit erkann, wenn einem ungewarnt ein lieber Mensch gestorben ist: Diesen armen, erschöpften Mann mußte du opfern, die Pflicht fordert es von dir, die Heimat.

Sie war entschlossen, als er wieder die Augen aufschlag und voll Entsetzen um sich blickte und horchte. „Nicht verzeihen“, flammte er, „nicht sagen, daß armer Franzos hier im Wald. . . Sonst kommen Deutsche und fangen armer Franzos, kommt in großes, finstres Loch. . . Nicht verraten armer Franzos, laufen wieder in den Wald. . .“

Seine Angst schnitt ihr ins Herz, allein aufrecht tat sie ihre Pflicht, rief, die Hände wie eine Trompete vor die Lippen und ehe der ermatete Flüchtling die schweren Hüße zur Flucht bedenk konnte, war er von den herbeigelaufenen Arbeitern umringt und gepackt.

Mariann's Jangeler blickte stumm dem kleinen Zuge nach, der den Gefangenen seinem Schicksal entgegenführte, Tränen liefen ihr über die Wangen.

Als sie heimkam, ging sie still zur Kommode, nahm das Bild, ohne es noch einmal zu betrachten, in beide Hände und drach es mitlen entzweit.

Dann schlief sie tief und traumlos und erwachte mit der Sonne zu einem freundschaftlichen, werfrohen Tage.

Aber gegen Abend fahnen die alten Leute und die Kinder aus dem Dorfe über die Acker, es wäre nichts gebessert durch die Festnahme des Franzosen, bieweil das nicht der richtige sei, nicht der verteufler Bursche. Der gestirte immer noch wild und trohig in den Wäldern umher und brache nachts in die Scheunen und Vorratskammern der Bauern ein. . .

Der Mariann's Jangeler war es eine Sekunde lang, als müßte ihr das Herz zerpringen. Sie hatte gewöhnt, alles sel vorüber, der Traum vom Geliebten war weit in der Ferne versunken, wie er aufgestiegen war, — nun zeigte sich neue Möglichkeiten: vielleicht, vielleicht noch jener andere, der noch die Segen unglück machte, vielleicht war er Andres Majonnier. . .

Sie biß die Zähne zusammen und versuchte, nicht an ihn zu denken; sie zwang die Gedanken gewaltsam auf den Förster, den treuen Mann im Ofen.

Am nächsten Tage aber brachten sie den wilden Menschen; gefesht und beudeht hingen ihm die Kleider vom Leibe, sein Gesicht hatte nichts Menschliches mehr, es glüht den uralten Felsen auf den Bergen, die Zeit und Wetter zerfurcht und zerbißen haben.

Er erkannte Mariann's Jangeler, als man ihn am Forsthaus vorbeiführte. Ein dumpfes Begugelt entzang sich seiner Kehle, mit einem herrischen Rud rih er sich aus den harten Hüften, die ihm die Arme eingeklemmert hielten, und drach zu Füßen der Frau zusammen.

Marie — Anne! Sauve moi, Marie — Anne! — Reite mich, Marianne!“

Ihr Gesicht wurde weiß wie Kalk, wie tot ruhien ihre Augen auf dem armseligen Kleiderbüdel, das ihr zu Füßen lag. Ihr Herz stand still.

Aber ihr Mund konnte mühsam Worte, die nicht aus ihrem Gehirne und nicht aus ihrem Herzen stiegen, sondern aus einer großen heiligen Kraft, die jenseits aller menschlichen Liebe und Wunschfreude ruhig und erhaben die Gescheide lenkte. Ihre Worte quollen aus einer schweren Erkenntnis: Still sein muß das Herz, — wie du den anderen gepöfert hast für die Heimat, den armen, todmüden Menschen im Wald, so muß du diesen opfern, und ist er bir auch der Liebsie auf der Welt. . .

Und so sprach Mariann's Jangeler: „Ich kann dich nicht reiten, denn du bist jetzt nicht Andres Majonnier und ich bin nicht Marie — Anne. Ich darf kein Herz haben, sonst müßte ich die Heimat verraten. Nein“, wiederholte sie streng, „neß auf, ich kann nichts für dich tun.“

Aufschreckend sank sie zu Boden.

Tief in der Nacht erwachte sie aus einem bleiernen Schläfe.

Sie brannite die Kerze an und zog den Brief ihres Mannes unter dem tränenmassen Kopfstücken hervor. Noch einmal las sie jene Stelle:

„Sei hart und geduldig, und wart' auf mich. Wenn Frieden ist, nehm' ich dich wieder in den Arm.“

„Ja“, sagte sie still vor sich hin, ja. . .

Holds popular sway in Home or Cafe



Henry Rohlf Company
Distributors
2567-69 Leavenworth St.
Phone Douglas 876

Edelweiss BEER
A CASE OF GOOD JUDGMENT
The Peter Schenck Brewing Co. Chicago, Ill.

Prompt deliveries to any part of greater Omaha

Mail orders by freight or express to any point

GROSSE

4. Juli-Feier

... des ...

Omaha Musik-Vereins

... am ...

DIENSTAG, den 4. JULI 1916

... im ..

MUSIK-HEIM, 17. und CASS STR.

Interessantes Programm ist in Vorbereitung, dasselbe wird rechtzeitig bekannt gegeben werden und manche Überraschung bieten.

Alle Deutschen in Stadt und Land sind herzlich eingeladen.

Das Komitee.

Jetter's Old German Style Double Beer

Old Age

"In a Class By Itself"

Brewed and Bottled by
Jetter Brewing Co., Ltd.
OMAHA, NEB.

Family Trade Supplied by Wm. Jetter, Phone Douglas 4081.

Hulse & Riepen

Deutsche Leichenbestatter

Eric S. Gulle, Walnut 595
G. S. T. Riepen, Tyler 1102

701 Südl. 16. Straße
Tel. Dougl. 1226, Omaha.